This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

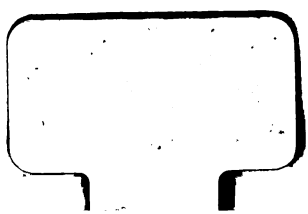
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

288. c.
13.

00093122N



Gedichte

aus dem Engliſchen

des

Charles Boner.

Zum Beſten der Abgebrannten in Neppendorf

herausgegeben

von

J. Karl Schuller,

k. k. Statthaltereirath, Ritter des Franz Joſeph-Ordens, korreſp. Mitglied der k. Akademie der Wiſſenſchaften ꝛc.

Hermannſtadt 1864.

Druck von Theodor Steinhaußen.

288. c. 13.

Ich danke Gott, daß ich im Sinn
Für's Schöne so empfänglich bin,
Und wenn die Lerche auf sich schwingt,
Und schmettert, daß der Himmel klingt,
Bewundrung mich erfüllt und Lust,
Wie ehemals des Dichters Brust.

Boner.

Vorwort.

Als im Jahre 1829 eine verheerende Feuersbrunst 44 Familien in Neppendorf ihre Wohnungen und ihre Ernte zerstört, und 50 anderen Familien ihre Fruchtvorräthe in Asche verwandelt hatte, da gab der Unterzeichnete die von ihm verfaßten Uebersetzungen einiger gemüthvoller Gedichte des berühmten englischen Dichters Thomas Moore heraus. Sie sollten neben und fernen Menschenfreunden als ein willkommenes Mittel dienen, ihre Gaben auf dem Altare der Menschenliebe zu opfern.

Wie damals am 12., so hat heuer am 14. September, also wieder zu jener Zeit, wo ein großer Theil der Bewohner in Jahrmarktsgeschäften in Hermannstadt war, das freundliche und fleißige Dorf ein schweres Brandunglück betroffen. In weniger als einer Stunde sind 62 Insassen ihrer Habe, und darunter 36 Hauswirthe auch ihrer Wohnungen beraubt worden.

Wie vor 35 Jahren, so wendet sich der Unterzeichnete auch jetzt bittend an edle, gebildete Menschenfreunde, und bietet ihnen in diesem kleinen und anspruchlosen Büchlein eine Gelegenheit, helfend zur Linderung der großen Noth mitzuwirken.

Waren es damals Gedichte von Moore, so bringt er ihnen jetzt einige in's Deutsche übersetzte Gedichte des gelehrten und gemüthvollen Engländers, Charles Boner, welcher Siebenbürgen vom Oktober v. J. bis zum Mai l. J. bereist hat, und Vielen persönlich bekannt und werth geworden ist. Was in einzelnen Blättern der „Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten" zerstreut gewesen, das erscheint hier gesammelt, und hat zugleich die Bestimmung eines Andenkens an den geistvollen Mann, über dessen Dichterberuf in England, sowie in Deutschland, seiner zweiten Heimath *), nur eine anerkennende Stimme ist.

Durch die liebenswürdige Gefälligkeit des Verfassers, dessen edles und frommes Gemüth mit diesem Unternehmen vollkommen einverstanden ist, sind wir, nachdem der Druck schon begonnen hatte, in die Lage gesetzt worden, die kleine Sammlung noch durch einige meisterhafte Uebersetzungen von Henriette Ottenheimer, Fr. Bodenstedt und O. L. Heubner, für deren Mittheilung ihm gewiß alle Leser des Büchleins danken werden, zu vermehren. Gottes Segen begleite den würdigen Mann auf allen seinen Lebenswegen!

---

*) Charles Boner, geb. 1815 zu Bath, lebt seit Jahren in Deutschland, meist in München.

Erinnerungen.

— — Manchmal zeigen
Geſtalten, die wir einſt geſehn zu haben glauben,
Sich ſchwimmend auf dem Oceane unſrer Seele.
Sie ſchweben klar vor uns auf einer Wellenſpitze,
Und ſchwinden plötzlich dann. Sind das vielleicht
Erinnerungen unſers Daſeins vor dem Erdenleben,
Ein Gut, uns zugeführt aus einem andern Land?
Woher die fremde Pflanze, und das Holz, mühſam geſchnitzt,
Wohl kommt, das ſeit Jahrhunderten die Fluth von Weſten treibt,
Das weiß der Schiffer, der ſie ſtaunend findet, nicht;
Doch weiſen ſie auf eine Welt, die vormals hat beſtanden.
So geben jene Bilder auch, geworfen an den Strand
Des Denkens und des Erdenlebens, uns den Fingerzeig,
Daß unſer Jetzt ſich ſchließt an ein geheimnißvolles Ehmals,
Ob auch ein bodenloſes Meer ſie beide trennt.

Aufſchrift auf eine Quelle.

Ruh' hier ein Weilchen, Wanderer! — Nach wenig Schritten nur
Triffſt Du vom Labyrinthe der Schatten keine Spur.
Geſchieden iſt dies Plätzchen! Sieh, dieſes ſanfte Licht,
Und dieſen Frieden findeſt im Weitergehn Du nicht.
Da draußen mäßigt nichts mehr den Sonnenbrand, und matt
Wirſt Du, bevor Dein Fuß noch das Ziel erreichet hat.
Da ſchallt in's Ohr ein Armen Dir ohne Harmonien,
Und kündet Dir des Lebens Tumult und bange Mühn. —
Doch hier hat ſich die Ruhe gewählt der Wohnung Stelle.
Hier ſtört ſie nur das leiſe Geſäuſel meiner Welle.

Drum ruhe aus, und ſtürme nicht, wie die Jugend thut,
Hin zu des Lebens Mittag, wo nichts ſo ſüß und gut
Iſt, als es uns erſchienen, wo Alt in der Schwüle
Nach einem Schatten lechzen, und eines Waldwegs Kühle.
Ja, eile nicht, und raſte an meinem Rande hier,
Und eh' du geheſt, Wandrer, nimm einen Trunk von mir.
Denn bin ich auch gemein nur, iſt doch mein Waſſer rein,
Und flößet allem Leben erneute Kräfte ein,
Und die Erinnrung ſelber an meine klare Fluth
Erquickt Dein Herz, und füllt es mit friſchem Lebensmuth,
Wie wenn an ſeine Kindheit der Pilgersmann gedenkt,
Erinnrung neues Leben auf ſchwerer Bahn ihm ſchenkt.
So raſte denn, o Wandrer, die Lippe beuge ſich
Zu dem bemooſten Rande — bleib' ſtehn und labe dich!

Die Oaſe in der Wüſte.

Aufrafft die Karavane erſchöpft ſich, und bewegt
Sich fort! der arme Wandrer keucht mühſam weiter, kaum
Hält ihn der Wille aufrecht. Was für ein Hoffen regt
Wohl Thiere an und Menſchen in den Zerſtörungs Raum,
Wo alles unſer Denken wird zu des Todes Traum?
Ein milder Luftzug iſt es, der macht das Herz ſo leicht,
Ein Ahnen, das der Seele Verzweifelung verſcheucht,
Von Hülfe uns erzählet und naher Raſenflur,
Da wo ein todtes Sandmeer, endloſe Wildniß nur.

Es ſchnaubt das Thier verdurſtet, und wittert ſchon die Fluthe
Der Wandrer ſieht's, und wieder wird ihm die Bruſt belebt,
Und Alles ringt nun vorwärts, im Brand der Sonnengluth,
Weil der Oaſe Kühlung das Denken füllt und hebt.
Wenn zu dem fernen Weſten hinaus der Schiffer ſtrebt,

So fährt er endlos lange oft, bis er Land erblickt,
Und sucht den grünen Rasen umsonst, der ihn erquickt;
Doch hier entspringen Bäche dem alten Meeresstrand,
Und quellen, uns erfrischend, selbst aus dem Wüstensand.

Das Leben, wie die Erde, hat öde Wüsteneien,
Von hoffnungsloser Länge gar oft, und bitter, wie Sand;
Wo liebliche Gestalten das Auge nicht erfreun,
Und die ersehnte Tröstung der Kummer nirgends fand.
Doch ist es gut; — durch sie wird die bange Furcht verbannt,
Und hundertfach verstärken sie unsers Glaubens Kraft
An Gottes große Gnade. Denn seine Liebe schafft
Uns Labung, wie das Wasser sie in der Wüste bringt;
Das Herz erfrischt sein Odem, wenn matt zum Tod es sinkt.

Der Mutter Morgenlied am Bette ihres Kindes.

Wach auf, wach auf, mein Kleiner! Sieh, wie lieb und traut
Nach dir schon lange die holde Morgensonne schaut.
In deines Spielwerks Mitte auf dem Aesterich
Hat sie gesucht wohl eine volle Stunde dich,
Schlich freundlich an dein Bett sich dann und spielte
Mit deinem Haupt, das schlafend es nicht fühlte,
Und küßte frisch mit Rosenroth die Wangen,
Daß, wie ein Sommerblumenstrauß, sie prangen;
Berührte dann dein Augenlied, wo noch sie ruht,
So zart und sanft, wie es der Mutter Finger thut;
Dann kroch sie an des Zimmers Wand hinauf, und schnell
War wie ein Festsaal, diese glanzerfüllt und hell;
Doch immer lautlos schweigend ohne jeden Klang

Warf sie den goldnen Strahl die ganze Wand entlang.
Und nun voll Ungeduld, daß du so viel entbehrt,
Und unbekümmert drum, was Freude dir gewährt,
Sagt sie der Rose es, und dem Jasmine auch,
Und von den Fenstern guckt Jasmin und Rosenstrauch,
Und näher stets und näher neigen beide sich,
Und gießen rings den süßen Morgenduft um dich,
Und Rose zeigt, indem ihr Haupt sie duftend wiegt,
Daß immer noch in seinem Bett das Knäblein liegt.
Da ist die Biene auch! — sie kam so eben an,
Will sehn, ob sie vielleicht dich summend wecken kann,
Um dir zu sagen von der Morgensonne Pracht,
Und wie sie gar viel Honig schon nach Haus gebracht.

Ha! Ha! Du bist erwacht! Komm, komme ohne Schmollen!
Es hätte längst dein Rosenmund sich öffnen sollen,
Der Lerche einen Gruß, der laut und deutlich klingt,
Zu senden, die in ihrer Perlenwolke singt.
Doch glänzen Tropfen Thau noch immer am Jasmin;
Noch schallt der Vögel Ruf dir, Kind. Horch! höre ihn!
— Es kommt, ihr muntern Vögel! — fort, fort im schnellen Lauf
Und jauchze froh mit ihnen und laut zum Himmel auf!

Am 1. Januar Mitternachts.

— Horch! geschlagen hat
Die Uhr! — geboren ist ein andres Jahr.
In diesem Augenblick begann es seinen Lauf!
Ein Schritt ist schon gethan, und schnell nun eilt es fort;
Nicht ein Moment ist, wo es stille steht und ruht.

So hat der alte Herrſcher denn — das abgeſchiedne Jahr —
Vollendet ſeine Tage; aber wie ein Erdenkönig
Behauptet er den Thron, wenn ſchon in's Grab er ſinkt,
Die Zeit — ſie iſt das Grab, in das gelegt er ward,
Da ruhn von ſeinem nie erlöſchenden Geſchlecht
Sechstauſend ſchon, — was ſich in einer Welt begeben,
Das iſt ſein Monument, und die Geſchichte
Sein Epitaph! Geſchloſſen iſt nun feſt das Grab; in ihm
Iſt alles eingeſargt, und kaum noch nahm es
Den Miethsmann auf, ſo fliegt mit ſchallendem Geſchrei
Der Maſſen jauchzend Lebehoch zum Himmel auf,
Und grüßt mit unverſtänd'ger Luſt das neue Jahr.
Sie grüßen es, wie einen jugendvollen Fürſten,
Der noch als Kind berufen ward zur Thronesfolge;
Sie jubeln ihm und heißen gluthend ihn willkommen,
Ob er auch minderjährig iſt, und Keiner ihn noch kennt.

So iſt vergeſſen Alles! glauben möchte man,
Daß mit dem alten Jahr wir nichts zu thun mehr haben,
Daß die Erinnerung allein es überlebte;
Daß Menſchenſeelen Wolken ſind, die ſchnell zerfließen,
Daß nie um unſer Haus der Tod geſchritten,
Daß Noth und Mangel in der Fremde ſtets geweſen,
Daß keine große Wahrheit uns ward offenbart,
Nicht Völker klagend von den Menſchen ſich zu Gott gewandt,
Kein froher Tag erſchienen, werth im Herzen fortzuleben,
Daß keine Sünde unſrer Sühne je bedurfte,
Und keine Gnade unſern vollen Dank verdiente.

Und ſollen wir denn alſo weiter fahren,
Fort auf dem unbekannten Ocean der Zukunft,
Und ſo die Reiſe machen, die wir Leben nennen?

— Wie wäre möglich das? Hat eine sichre Bucht
Erreicht der Schiffer, hocherfreut, daß ohne Schiffbruch
Durch Gottes Gnade er so weit gelangte,
So schickt er sich nicht an, die Küste zu verlassen
Gleichgültig ganz. Er denket an den Tag von gestern,
An's feste Land, und an das herzliche Willkommen,
Und während er dann weiter fährt, um neue Ruhepunkte
Auf seiner fernen Reise wieder zu erreichen,
Macht er sich stark im Geist, daß die Gefahren,
Die seiner warten, stets gefaßt ihn finden.
Denn möglich ist's, daß, günstig jetzt, der Wind im falschen Spiel
Ihn täuscht, und in der Noth verläßt; daß Klippen kommen,
Von welchen keine Karte weiß, und grauenvoller Sturm,
Wo Menschenvorsicht schwache Hülfe nur gewährt.
Und so beruhigt, und mit heitern Mienen öffnet er
Dem frischen Morgenwind die Segelleinen.

Der Himmel sei mit ihm! O mögen wir, dem Schiffer gleich,
Wie es sich ziemt, voll Ernst den neuen Lauf beginnen,
Und uns der Stern der Hoffnung und der Liebe leiten,
Damit wir nicht, wenn wir erreicht den Hafen wähnen,
Mit Schrecken uns auf einer Sandbank finden!

Madonnenbild im Walde.

Sahst Du nie, wie die Madonna
Sitzt in stiller Waldesnacht,
Mit dem Kind, und aus den Augen
Süße Mutterfreude lacht?

Eiche ſah ich oft und Fichte
Ihren Schatten auf ſie ſtreu'n,
Und um Kind und Mutter ſchwebten
Sonnenſtrahlen zart und rein.

Und ſo oft ich durch den Wald ging,
Blieb ich immer ſinnend ſtehn;
Kind und Mutter, ſo geſchieden
Von der Menſchenwelt, zu ſehn.

Hier in dieſer Oede weilt ſie
In des Sommers Sonnenſchein,
Und wenn welk die Blätter fallen,
Iſt ſie wieder ganz allein.

Und ſo ſitzen einſam beide
An dem Fußſteig Tag um Tag,
Den nur dann und wann ein Waldmann,
Niemand ſonſt betreten mag.

Vögel nun und Waldgeflügel
Nahn geſellig ſich um ſie,
Furchtlos vor der holden Mutter
Mit dem Kinde auf dem Knie.

Wenn am Abend alles ſchweiget,
Und von fern die Glocke ſchallt,
Gießen ſie auf Zweig und Bäume
Tiefen Frieden durch den Wald.

Oftmals in des Sommers Schwüle,
Wenn ſich regt kein Lüftchen mehr,
Thut das Blöcken zarter Lämmer
Von dem fernen Hügel her,

Und des Schäfers Stimme klinget
In den stillen Wald hinein,
Zu der Mutter, deren Knabe
Selber einst soll Hirte sein.

Immer noch sitzt sie im Walde,
Ihren Engel an der Brust;
Unverändert strahlt ihr Antlitz
Stets von wundervoller Lust.

Abend.

Es war am Abend im April, Nur wenig Tage zählte
Der Monat noch, und nahe war der holde Mai,
Dem jungen Tänzer gleich erwartend, bis die Reihe
An ihn zum Rundtanz komme. Doch voll Ungeduld
War Alles, über Berg und Feld zu hüpfen,
Und liebevoll mit warmer Lüfte Wehn den Blumen
Zu schmeicheln, daß erwachend sie sich zeigen.
Die Luft war frisch, und wechselvoll, ein Wetter
Wie der April es bringt. Anmuthig lächelnd
Und froh und heiter jetzt, als wäre er
Verlobt dem sonn'gen Mai, war schnell er ganz verändert,
Verbarg sein lachend Angesicht, und hüllte
In einen Mantel sich von Schnee. So glich des alten
Dezembers finsterm Sohne er, und nicht dem jungen Burschen,
Der auf den heißen Wangen fühlt des Mädchens Athem,
Wenn es ihm nahe tritt, und als seine Glieder
Durchdrungen sind vom Strahl der süßen Wärme,
Die aus den vollen Formen strömet. Und doch brummte er,

Und mochte nicht mehr artig sein. Mit finsterm Sinn
Pfiff laut und gellend scharf er vor sich hin,
Und nicht die vollen Rüsten, nicht die schwangre Erde
Vermochten ihn zu sänftigen. Ich stand am Saume
Von einem kleinen Acker, wo das Korn,
Damals noch Gras, in schönem Grüne sproßte.
So viel versprach's; allein wie bald — so dachte ich —
Kann etwas sich ereignen, was, bevor die Ernte kommt,
Des Ueberflusses Hoffnung ganz zerstört!
Wird voll die Garbe werden, und vom Segen schwer,
Kommt neue Sorge nicht, und wird das Land nicht wieder,
Zu Gott in Aengsten schrei'n? Als diese Worte
Gesprochen in Gedanken ich, flog eine Lerche auf,
Und über'm Korne schwebend, füllte sie die Luft
Mit freudevollem Sang. — Es war, als übe sie
Voraus den Segen, welcher diesem Plätzchen war beschieden,
Und überströme nun in Dankeshymnen
Zu Gott im Himmel. Nieder sank sie dann,
Und stieg nicht zu den höchsten Wolken auf.
In mittler Ferne weilte sie, und sang, und sang
Im lautesten Entzücken, und schien über'm Feld
Der heil'gen Taube gleich zu schweben.
Die Sonne ging nun hinter Wolken unter und herab
Ließ sich die Lerche. So beredt war ihr Gesang,
Wie Worte sind, die uns ein Geist hat eingegeben.
Erfreut ging heimwärts ich, denn in dem Herzen lebte
Die Hoffnung nun, daß Früchte alles Land
Erzeugen, und die Garbe in des Schnitters Arm
Mit Körnern schwerbeladen fallen werde.
Und durch des Vogels frohes Schmettern fühlte ich
Gewarnet mich, daß finstere Gedanken
Für einen Augenblick die Hoffnung strancheln ließen,

Mit der ich in die Zukunft sah. Dein Sang allein
Du holde Lerche warst der meinem Herzen
Die reine Stimmung und den Frieden wieder gab.

So laß es nie, o Herr, mir an der Mahnung fehlen,
Daß nur ein glaubensleeres Herz vergißt Dir zu vertrauen.

Die Nachtigall*).

Du singest nicht, als drängte zu ergnicken
Dich eines dunklen Triebes Lust und Macht;
Nicht darum, weil ein überschwängliches Entzücken
Aus deinem Herzen strömet in der Nacht;

Nicht so, als wäre dir an Horchern es gelegen,
Und dein seltsamer Sang vergnügte dich.
Es kann ein tiefer Grund allein in dir erregen
Der Töne Fluthenstrom — sie drängen sich

Wie Wellen, welche steigend jetzt, dann fallend fließen,
Einander folgend, niemals halten Stand,
In dumpfer Höhlen Tiefe murmelnd sich ergießen,
Und spielend plätschern an der Felsenwand.

Auch ist es nicht entzückter Liebe tiefes Sehnen,
Was dein gefühlvoll Lied mit Macht durchdringt,
Ob in Momenten auch in seinen zarten Tönen
Der Taube Klage rings um dich erklingt,

*) An einigen Stellen nach den vom Verf. erhaltenen Winken geändert.

Dann plötzlich wechselnd, als ob einen Schatz gefunden
Von Freude endlich sie in deiner Brust,
Aufjauchzet schnell die Stimme keck und ungebunden,
So lange voll noch ist das Herz von Lust.

Nicht eine Stimme hast du — viele sind's, sie fließen
Dem Strome gleichend, der entschlüpft der Hast.
Nur Lillen hemmen ihn, die an dem Ufer sprießen,
In Wasserfällen tobet seine Kraft.

Ein Bach von Stimmen ist in dir, — zusammenrinnen
Sie zum Chorale jetzt — dann wechseln schnell
Sie, unbeschreiblich den beschränkten Menschensinnen;
Erst klagen sie, dann lachen auf sie hell.

Wie plötzlich nun aus finstern Wolkenwagen
Die Sonne tritt, jauchzt auf dein Lied in Lust.
Im Lenze wechseln rasch Gewölk und Regenbogen,
In Schmerz und Freude theilt sich deine Brust.

Mir däucht, du hast die Gabe Dinge klar zu sehen,
Die unserm Geist der Erde Band verhüllt,
Und rufest, was sibyllenhaft du auf den Höhen
Geschaut, aus von Begeisterung erfüllt;

Und hörte vom Verdeck der Seemann auf der Welle
Dein überirdisch Lied im Mondenschein;
So würde rings umher er spähen nach der Stelle,
Woher es klang — ein Wesen schienst zu sein

Du ihm, das aus der Rosenhöhle kam gezogen,
Die Meermaid, die wenn sich kein Laut mehr regt,
Als das nie ruhende Gesumm der Meereswogen,
Singt auf der Welle, die sie plätschernd trägt.

Dann weckte seine Phantasie das Heer von Wundersagen,
Das schlummernd in dem tiefen Abgrund liegt,
Und von dem Seevolk, dessen Sang in alten Tagen
Sorglose Schiffer in den Schlaf gewiegt.

* * *

Der Ort sogar, den sie zu ihrem Sitz sich wählte
Und wo ihr Lied erschallt in jeder Nacht,
Als ob sie einem Wesen ihren Traum erzählte,
Das diese Erde nicht hervorgebracht,

Bezaubert scheint er — eine Atmosphäre streuet
Um ihn sie aus von Klang und Mondenschein,
Und wo sie immer weilt die Zauberin, da weihet
Gemeinen Grund sie wie ein Märchen ein.

Zu lauschen, ob die Nacht auch wirklich ihr gehöre,
Stockt plötzlich sie — kein Athem regt sich mehr,
Und schneller strömt dann wie ein Bach, der seine Wehre
Durchbricht, ihr neubeginnend Lied daher.

Ton fällt auf Ton in wilder Eile, — sie verwirren
Sich, leise jetzt, dann gellend laut und dicht,
Wie wenn das tiefe Weh des armen Geisteswirren
Hervor in freudenlosem Lachen bricht.

* * *

Gefesselt schweiget Alles, horchend den Gesängen; —
So wild und schmetternd tönt das Zauberlied,
Ein Wunderstrom von melodienreichen Klängen,
Der fluthend weiter, immer weiter zieht.

Vertrauen*).

Es zieht nach Oſt, es zieht nach Weſt
Viel engliſch Seemannsblut:
Das hat nicht Ruh'; durchzieht das Meer
In kühnem Wagemuth.

Wohl minder lockt ſie der Gewinn,
Der Wagemuth wohl mehr: —
So oder ſo, ein engliſch Schiff
Ritt auf dem ſpan'ſchen Meer.

Der Herr, ſein eigner Capitän,
Ein nettes, ſchmuckes Schiff;
Geſchickt zum Kampf mit jedem Feind,
Mit Räuber wie mit Riff.

Doch ſieh! da kommt ein ſtärk'rer Held
Als je ein Räubersmann:
Er iſt ſchon da, das Schifflein fliegt,
Die wilde Jagd geht an.

Der Sturmwind wühlt die Waſſer auf,
Er ſchlägt ſie all' zu Schaum;
Er ſtampft das Meer und öffnet es
Bis zu dem tiefſten Raum.

*) Dieſes, und die darauf folgenden Gedichte Boner's ſind von den darunter genannten Verfaſſern überſetzt. Der Ueberſetzer des Gedichtes auf den Tod des Kaiſers Nikolaus († 1856) iſt mir nicht bekannt.

Er tobt und tobt wild um das Schiff,
Und ſchleudert's auf wie Giſcht:.
Der Seemann ſelber denkt, daß jetzt
Sein Lebensſtern erliſcht.

Nur einer ſtehet ruhig, ſtill
Trotz Wetter, Wog' und Wind;
Ein Gegentheil zu ſolchem Graus,
Ein Knabe, halb noch Kind.

Es war ein Anblick eigner Art,
Faſt ängſtlich wunderbar,
Daß dieſer Knabe ſo gefaßt
In ſolchen Nöthen war.

„He Junge!“ ſagten ſie, „weißt nicht,
„Was Untergehen heißt?
„Noch ſo ein Stoß, wie dieſer da,
„Und jede Planke reißt.

„Da hält kein Tau, kein Eichenholz,
„Wir werden all' verſenkt!“
Der Knabe wies zum Steuer hin,
Und ſprach: „Der Vater lenkt!“

Das wußt' er, und das war genug,
Das macht ihm frohen Muth:
Der Vater lenkt das gute Schiff,
Der Vater lenkt es gut.

Und rast der Sturm, daß Mann für Mann
Der letzten Stunde denkt,
Der Knabe lächelt ſtill für ſich:
„Wenn nur der Vater lenkt.“

„All' auf's Verdeck! — Nun wendet um;
„Und wendet's nicht, so bricht's!“ —
Der Knabe ſteht noch ohne Furcht;
Noch heitern Angeſichts.

Und wacker ſtieg das Schiff empor,
Als ſtieg's auf einen Thurm;
Es liegt ſtraff an, ſie drehten bei,
Und wandten's durch den Sturm.

Wie auch das Meer den Knaben ſchlug,
Sein Muth blieb ungekränkt. —
Es fährt ſich gut auf jeder Fahrt,
Wenn nur der Vater lenkt.

Heubner.

Wunder.

Wunder ſiehſt Du, wenn Du ſiehſt,
Wie ſich Geiſt und Stoff vermählen:
Wie der Geiſt in Stoffe taucht,
Wie die Stoffe ſich beſeelen.

Seltſam! wie das Geiſtige
Nach und nach Geſtalt gewinnet;
Wie der Stoff, der ſich beſeelt,
Dem gebundnen Sein entrinnet.

Beides miſcht, durchdringet ſich,
Stets im innigſten Verbande;
So erkannt, doch nie erklärt
Von dem endlichen Verſtande.

Niemand weiß den Augenblick,
Wann ſie ſich vermählt durchdringen;
Man bemerkt es nur, — man fühlt's,
Wie in ſtiller Luft das Klingen.

Es umſpielt der Morgenſtrahl
Eine Knospe, glühend, webend,
Gibt ihr Nahrung, feſten Stoff,
In ihr, mit ihr, wachſend, lebend.

Und ſo wird der Hauch Gebild: —
Wunderbare Umgeſtaltung!
Fein vertheilt in ſchwangerer
Allbelebender Entfaltung.

Gas wird Stein: wer nennt das Wort
Dieſes Luft geweſ'nen Steines?
Und doch einen Augenblick
War es beides und war keines.

Schwellend wirken Licht und Gluth,
Bis die Traube ſich entfaltet,
Und ein Heer von Kräften ſchafft,
Miſcht, erwärmet, webt, geſtaltet.

Licht noch ruhend kann den Pfad
Sich zu Glorienſcheinen bahnen;
Einer künft'gen Lava Gluth
Liegt in ſchlummernden Vulcanen.

Aus der Pfirſich lauſcht der Stahl,
Unenſchein iſt Frucht geworden;
Mond und Sterne wirken drin,
Der Planeten lichter Orden.

Mehr als ſimpler Gährungsſtoff,
Geiſtiges iſt dem Stahl gegeben;
Dieſes himmliſche Geſchoß,
Es iſt Licht und es iſt Leben!

Innre Form und äußre wirkt
So in einigender Handlung,
Daß zuletzt verwirklicht ſteht
Der Gedanke in der Wandlung.

Welchen Glauben Du auch haſt, —
Sei auch leichter die Verneinung;
Zwiſchen Gott und ſeinem Brot
Möglich iſt ſie, ſolche Einung.

Weißt Du, wann Dein Wollen ſich
Von Trennt von Gottes Willens Bahnen? —
Sagt's der Dichter, der Prophet,
Wann zum Schauen wird das Ahnen?

Ein's verſenkt im's Andre ſich,
Wie Geſchichte taucht in Mythe;
Wie an Alter Jugend ſtreift,
Wahn an's gläubige Gemüthe;

Schmerz und Freude, Luſt und Weh,
Eines muß vom Andern leihen;
Zahlt's zurück und ſtimmt ſich um,
Fortgefühlt in Wechſelreihen.

Sehn wir den Gedanken nicht
Im Geſicht zur Form erwachen, —
Dieſes unfaßbare Ding
Einen feſten Eindruck machen!

Ueber Erd' und Himmel hin
Alſo iſt's, wo Gott nur waltet:
Geiſt und Stoff vereint: Wer iſt's,
Der's erfaßt, ergründet, ſpaltet?

Der Iſthmus.

Wir kreuzen All' in einem Ocean, —
— Ein Atlas-Meer — mit wechſelndem Bewegen;
Es liegt ein Iſthmus da: der Tod bricht Bahn,
Und einem ſtillen Meere ziehen wir entgegen.

Heubner.

Ein Meer iſt dieſer Erdenſtern.

Ein Meer iſt dieſer Erdenſtern
Von wechſelreichem Farbenſcheine.
Wir Denker aber tauchen gern
Tief in ſein dunkles Blau hinein.

Da gibt es manchen Felſenſpalt,
Abgründe, Klippen, wie geträumt,
Manch weiten Raum, bewohnt bald,
Bald nur von Wellen wild durchſchäumt.

Zuweilen, wenn wir ziehn hinab,
Wird uns ein Perlenfund zu Theil;
Oft auch entziehn dem Wogengrab
Wir ein verſunkend Seelenheil.

Es iſt ein ſeltſam Reich! — Wenn wild
Die Oberfläche droht Gefahr,
Da iſt tief unten ein Gefild,
Wo alles ruhig liegt und klar.

'S iſt eine Welt voll Luſt und Graun,
Viel ſchlöſſ in ihrem Zauberbann,
Doch nur des Auge kann es ſchaun,
Der in die Tiefe tauchen kann.

Henriette Ottenheimer.

Durch den Wald.

Ich durchſtreifte den Wald zur Sommerzeit,
Grün Leben entſproß jedem Aeſtchen;
Die ganze Natur trug ihr Hochzeitkleid,
Und Sonnenſchein durchdrang jedes Neſtchen.

Da jauchzt' ich ein Lied den Wald entlang,
Der Schönheit, die ganz mich durchglühte,
Mein liebeſiges Herz trieb Sprang,
Und Sommergedanken als Blüthe.

Ich ging durch den Wald zur Herbſtesszeit, —
Leis rauſchte das Laub von den Zweigen,
Des Sommers jubelnde Herrlichkeit
Zerfiel und verwelkte im Schweigen.

Da ſchwieg auch ich! — Denn vor Blüthenfall
Erweckte nur Seufzer, nicht Lieder;
Doch im Lenz, meine Herzens-Nachtigall,
Singt der Wald, und Du auch ſingſt wieder!

Henriette Ottenheimer.

Wunder.

„Das Zeitalter der Wunder ſoll vorüber ſein.“
„Das Zeitalter iſt immer da.“
Carlyle.

Wie des Moſes Stab aus Steinen
Lockte einſt den Trank, den hellen,
Deckt der Herr noch heut den Seinen,
Plötzlich auf verborgne Quellen.

Troſtreich, wo wir nicht dran denken,
Weil, Granit gleich, Alles todt ſcheint,
Springen ſie hervor, und tränken
Friſch die Seele, die in Noth weint.

Wenn wir nutzlos, ſchwach und müde,
Mit dem Daſein möchten brechen,
Tritt ein Hoffnungslenz in Blüthe,
Regenbogen in den Bächen.

Wie der Jetztzeit Kinder, ſehen
Wir uns nicht geſpeiſt mit Manna,
Ohne daß wir es erflehen,
Ohne Dank und Hoſiannah?

Wenn in Tagen ohne Schwingen, —
Hungertage alle ſtehen —
Unverhoffte Freuden bringen,
Wahrlich das iſt Gott von drüben.

Wunder, wie vor grauen Jahren,
Sind für Israel geſchehen,
Läßt noch heut uns Gott erfahren,
Doch wer glaubt, nur kann es ſehen.

Columbus.

Schon wechſelnd mehr als drei Jahrhundert ſchwanden
Seit jenem Herbſttag, da am Meeresbord
In Maſſen Tauſende von Menſchen ſtanden,
Staunend umwogend den ſonſt öden Port,
Zu ſehn, wie auf fahrvolle Reiſe dort
Ein greiſer Seemann ging. Die Dämmrung fällt,
Hell kräuſelt ſich die weite Fluth. „Fort, Fort!
„Vor Sonnenlicht!“ Die Segel ſind geſtellt,
Er läßt ſein Heimathland, ſucht eine neue Welt.

Den Schleier wollt' er lüften, der noch ſchwebte
Ueber dem unbefahrnen Ocean,
Bahn brechen, wo noch Nacht und Schrecken webte,
Vernichten jeden abergläub'ſchen Wahn,
Der's unheilvoll gar Manchem angethan.
Mit ird'ſchen Gütern war er karg bedacht;
Doch war ſein Herz voll Demuth, gläubig ſahn
Die Augen auf zu Gott; der gab ihm Macht.
So furchtlos und allein hat er ſich aufgemacht.

Laßt uns nicht wähnen, daß die Tage schwanden
Für Gott, durch Wunder sich zu offenbaren;
Es gibt noch Herzen, oft wohl unerkannt,
Die frommen Sinns und gläubig sich gewahren;
Ruft er auch aus dem Felsen keinen klaren
Lebend'gen Quell mehr, daß die Schwachen leben,
Sehn wir ihn nicht vom Himmel niederfahren,
Kein Manna Pilgern in der Wüste geben,
Noch zu der Witwe Trost neu ihren Sohn beleben.

Von seinem Dasein und von seiner Macht
Braucht's heute solcher Offenbarung nicht,
Denn wo auf Erden Größeres wird vollbracht,
Zeigt er sich nah, der zu den Völkern spricht,
Und der Umstände Fäden selbst verflicht
Zu großem Zweck. — Es leuchtet sein Verstand
Den Einzelnen, wie Völkern, vor als Licht,
Bringt oder nimmt die Geißel einem Land,
Glaubt auch der Mensch er thu's, und sieht nicht Gottes Hand

Dies Seltenste, was Menschenwitz ersann,
Dies Wunder, daß solch Licht sich damals fand,
Die Zähigkeit, mit welcher dieser Mann
Auf seines Planes Ausführung bestand,
Zu einer Zeit, wo schon die Jugend schwand,
Dies hohe Streben, stark durch Ziel und Maß,
Diese Geduld, die Marren nie gekannt,
Dies Herz, gebeugt von Undanks Uebermaß
Das keinen Augenblick den alten Muth vergaß;

Der Geist, der in der Meereswüste Grauen,
Wo die Gefahren rings um ihn gezielt,
Unbeugsam blieb in Kraft und in Vertrauen,

Die frische Hoffnung, die vom Schwall umspült
Der Wogen, jählings thurmhoch aufgewühlt,
Daß d'runter oftmals Schiff und Mann verschwand,
Doch unverrückt ihr Ziel im Aug behielt.
Das Alles zeugt, es war Gottes eigne Hand,
Die über's Meer ihn führt in's unbekannte Land.

Fr. Bodenstedt.

Das Förstermädchen von Baierisch Zell.

Auf den Bergen, seht dem Tagen,
Kehrten wir zurück vom Jagen,
Wanderten gemach und sprachen
Von den Gemsen, sprachen munter
Auf dem Weg zum Thal hinunter,
Zum Thal von Baierisch Zell.

Ueber das, was man gesehen,
Plaudern, kürzt das Heimwärtsgehen;
Und wir thaten's, blieben stehen,
Kamen aber, viele Male
Zögernd, endlich doch zum Thale
Des stillen Baierisch Zell.

Rühmen mögt ihr über Maßen
Palmen tragende Oasen;
Aber solche Blumenrasen,
Solch ein Hochlandsquellenrauschen
Gibt's nur, wo die Firne lauschen
Vom grünen Baierisch Zell.

Plötzlich ſchauet mein Gefährte,
Schaut mit ſtaunender Gebärde
Auf ein Mädchen, das, zum Herde
Fröhlich heimwärts wandernd, ſinget,
Wo es Forellenbächlein ſpringet
Rundum nach Baieriſch Zell.

Ein Naturkind ohne Fehle,
Schöner Leib und friſche Seele,
Jung, geſund, und heller Kehle,
Hüpft ſie hin am Bach zum Städtchen.
Sag' wer iſt's? — „Das Förſtermädchen,
Das Kind von Baieriſch Zell.

„Laß uns nach des Tages Mühen
„Mit der Gems in's Forſthaus ziehen;
„Und Du ſprichſt dann mit Marien" —
„Wie, Du kennſt ſie? — „Seit zwei Jahren;
„Doch ſie ſcheut die Fremdenſchaaren,
„Die Maid von Bajeriſch Zell."

Wir nun traten ein. — Wie friedlich
Dieſe Ordnung, ſchlicht und niedlich!
Und da war ſie, die ſo gütlich
Hatte durch das Thal geſungen,
Bis vom Echo es erklungen,
Dies Thal von Baieriſch Zell.

Braun die Wange, friſch und glühend,
Eine Blume, Leben ſprühend,
Recht natürlich, kräftig blühend;

Und daneben so bescheiden,
Wie Maasliebchen bei den Weiden,
Am Bach von Baierisch Zell.

Sie besaß den Zauberſegen,
Den kein Zaubrer weiß, den Segen,
Dem das Böſe ſtets erlegen;
Alle Sünde mußte weichen
Vor dem Nahn der anmuthreichen
Blume von Baieriſch Zell.

Auf die Krippe hochbeglücket,
Wo die Mutter, ſchmerzentrücket,
Den Verheißnen an ſich drücket,
Scheint ein helles Licht hernieder:
Solch ein Leuchten ſtrahlte wieder
Die Maid von Baieriſch Zell.

Reinheit war ihr Leibgedinge,
Daß ſie ſolchen Glanz empfinge,
Solche königliche Schwinge.
Und gleich Una*) der Hiſtorie
Schritt in jungfräulicher Glorie
Die Zier von Baieriſch Zell.

Schweſtern, Brüder nahmen Lehre
Erſt von ihr, was ſich bewähre;
Denn ſie war des Hauſes Ehre.
Was ſie that, auch das Gewöhnte,
That ſie ſo, daß ſich's verſchönte,
Hold wie ihr Baieriſch Zell.

*) Vgl. „The Fairy Queen" von Spenser.

Sah man sie, im Geist gehalten,
Klar und recht und sicher schalten,
Wie ein guter Engel walten; —
Waren's bloße Phantasieen,
Wenn sie preisen in Marien
Die Fee von Baierisch Zell?

Oh, mit ihrem Heimathsorte
— Es sind keine Dichterworte —
Stand sie herrlich im Accorde —
Solch ein Thal und solch ein Singen,
Das war ein Zusammenklingen!
Ein Lied von Baierisch Zell.

Haggedarn und Drosselschlagen, —
Grünes Ried und Windesklagen, —
Bienen, die zu Hause tragen,
Und beblumte duftige Heiden —
Paßt zusammen: so die beiden;
Die Maid und Baierisch Zell.

Hrubner.

Bei der Nachricht vom Tode des Kaisers von Rußland.

„Er sendet seinen Befehl zur Erde;
Sein Wort läuft schnell."
(Psalmen

Und er erlag, den feindlich mir bekriegten, —
Er ist dahin! doch preist es nicht als Glück; —
Wir waren's nicht, die seine Macht besiegten,
Ihn fällte ein still waltendes Geschick,

Mit Nacht bedeckend seinen scharfen Blick, —
Drum ehrfurchtsvoll nur wiederhohlt die Kunde,
Die — eine Welt betäubend — macht die Runde.

Mit Scheu nur spricht das Wort von seinem Tode,
Erzählet ihr, was sich begeben hat;
Daß dem, deß Wort viel tausend Schrecken drohte
Deß bloßer Will' mehr wog, als Andrer That,
Das Haupt gebeugt ein stärk'rer Autokrat;
Daß fern von Weib und Kind und Volk gebettet
Er machtlos ruht in enge Haft gekettet.

Nicht das erfüllt mit Scheu uns die Gedanken,
Daß der Besiegte ein gewalt'ger Czar, —
Der Tod, wir wissen's all, kennt keine Schranken; —
Nein, der Moment, so plötzlich wunderbar,
Da auf sein Machtgebot der Völker Schaar,
Von Nord und Ost und West herbeigerufen,
Sich fand — an seines Katafalkes Stufen.

Jetzt, wo sein Wort die Horden der Tartaren,
Und die Baschkiren rief zum Kampf heran, —
Wo schwärmender Kosaken flücht'ge Schaaren
Durch Ströme setzen, ~~wo von Tobolsk an~~
Bis zur Ukrän' herzueilt, wer nur kann,
Auf sein Gebot dem Tod in's Aug' zu sehen, —
Jetzt hieß der Tod ihn selber stille stehen.

O geht in euch und denkt mit scheuem Beben,
Wie schwach vor Gott des Menschen größte Macht!
Seht ihn, der allgewaltig noch so eben
Millionen wollte senden in die Schlacht;

Wie dürres Laub fällt er noch in der Nacht;
Des Machtwort schallt am Abend durch die Reihe,
Ihn trifft der Morgen schon als starre Leiche.

Trotz aller Wachen, die das Schloß umstanden, —
Der Eine Dränger fand den Weg in's Haus. —
Und kann er nicht schon in den nächsten Stunden
Bei uns erscheinen ohne Klang und Braus,
Zu führen uns in's stille Grab hinaus?
Könnt ihr da jubeln, oder habt vergessen,
Daß sein Geschick uns Allen zugemessen?

Und — weil er jetzt uns feindlich stand entgegen, —
Schmäht drob ihn nicht, der jetzt bestattet wird!
Der Eine nur vermag ihn recht zu wägen; —
Und saget nicht: „ihm ward, was ihm gebührt,
Die Nemesis ist's, die gerecht regiert!“ —
Dürft ihr ermessen, was ihm Gott beschieden?
Sein Richter rief ihn — mag er ruhn in Frieden!